

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 47=67 (1901)

Heft: 34

Artikel: Die Verwendung der mit Schnellfeuergeschützen ausgerüsteten
Feldartillerie

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des kant.-genferischen Militärdépartements!“

Würde mich sehr freuen, wenn Sie, geehrter Herr Redaktor, diese Zeilen in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen würden.

Der Schreiber dieses Briefes hat sich ein Verdienst um unsere ganze Armee dadurch erworben, dass er die Aufmerksamkeit auf dieses Vorkommnis lenkt.

Wir haben vor Erscheinen des Blattes nicht mehr die Zeit, nachzuschlagen in den Gesetzbüchern und zu untersuchen, ob die Pressfreiheit soweit geht, dass ungestraft militärische Untergebene zur bewaffneten Auflehnung gegen ihre Vorgesetzten aufgereizt werden dürfen. Aber entweder — oder. Entweder ist es möglich, das Blatt, das solche Aufreizung der militärischen Untergebenen zu bewaffnetem Aufruhr bringt und den Verfasser des Artikels zur Rechenschaft zu ziehen — oder man muss darauf verzichten, in den Genfer Truppen die elementarsten Begriffe von militärischer Unterordnung und Pflichttreue zu erschaffen. Denn man darf nicht vergessen, es handelt sich hier nicht um Truppen, welche durch überstrenge und ihre Gewalt missbrauchende Vorgesetzte geschunden werden, sondern um eine Truppe, in welcher eher das Gegenteil der Fall ist, in welcher notorisch die elementarsten Begriffe von Disziplin und militärischer Pflichtauffassung eher verlächt, als ängstlich respektiert werden.

Es ist zu hoffen, dass die Aufreizung zum Aufruhr durch den „Peuple de Genève“ nicht leicht genommen und dass den Genfer Anarchisten im Dienst gerade so gut, wie denen ausser Dienst gezeigt werde, dass die Wehrpflicht und die aus ihr hervorgehende Unterordnung eine heilige ernste Pflicht des Schweizerbürgers ist, die man nicht ungestraft verhöhnen darf.

Die Verwendung der mit Schnellfeuergeschützen ausgerüsteten Feldartillerie.

Unter dem Titel: „Emploi de l'artillerie de campagne à tir rapide“ ist in diesem Jahre bei Berger-Levrault & Cie. ein Buch herausgekommen, das den Batterieführer im 16. französischen Artillerie-Regiment Gabriel Rouquerol zum Verfasser hat und das sich die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, ob die bis anhin herrschenden Grundsätze über die Verwendung und Führung der Feldartillerie auch ihre Geltung behalten können bei den mit Schnellfeuergeschützen ausgerüsteten Feldartillerien, oder ob nicht diese Grundsätze von Grund aus zu ändern seien.

Das Buch ist gerade heutigen Tages sehr bemerkenswert und zwar bemerkenswert in ver-

schiedener Beziehung. Einmal ist es sehr gründlich geschrieben, beschäftigt sich auch nicht mit einem bestimmten Schnellfeuergeschütz, sondern mit der Thatsache, dass bei den verschiedenen Feldartillerien Geschütze eingeführt werden oder schon im Gebrauche sind, welche ein bedeutend rascheres Feuer und auf grössere Entfernungen als bisher gestatten, also wenn man so will, mit dem „Schnellfeuergeschütz an sich“. Sodann führt es uns, wie nicht leicht ein anderes Buch, den Unterschied vor Augen, der zwischen französischer und deutscher Art, über den Krieg und dessen Anforderungen zu denken, besteht: hier ein methodisches Errechnen und Suchen nach den denkbar besten Mitteln und Mittelchen für jeden einzelnen Fall, dort die Hochhaltung des raschen und kraftvoll durchgeführten, der jeweiligen Lage angepassten Entschlusses, auch wenn er in der Wahl der Mittel fehlgreifen sollte. Doppelt bemerkenswert aber ist, dass der in dieser französischen Überlieferung und Schulung aufgewachsene und erzogene Verfasser als eifriger Leser und gründlicher Kenner der deutschen Vorschriften sich zu einer freieren Auffassung über den Krieg und sein Wesen durchzuringen sucht. So begegnen wir denn fast auf allen Seiten diesem Streben sich von den Fesseln einer mächtigen Tradition und Gewohnheit frei zu machen und das wirklich Einfache und damit auch Kriegsgemässere rückhaltlos anzuerkennen; aber eben weil dieser Läuterungsprozess sich noch nicht vollständig vollzogen, mutet uns auch das ganze Buch an, als ob in des Verfassers Brust zwei Seelen kämpften und keine die unbedingte Herrschaft über die andere erringen könnte.

Ein unbedingt richtiger Grundgedanke ist zwar sein Leitstern bei der Abfassung seines Buches gewesen, nämlich der, dass gerade während langer Friedensperioden man unablässig an den Krieg denken soll, sich vergegenwärtigen muss, was im wirklichen Kriege geschehen müsste, ansonst man nicht gewappnet für den Kriegsfall sein kann; dass dieses Denken dann nicht zu einfachen Schlüssen, zu rückhaltlosem Anerkennen der aus den deutschen Vorschriften entnommenen Grundsätze führt, daran hindern nicht nationale Eigenliebe oder die Sucht, etwas unbedingt neues zu finden, sondern Macht der Überlieferung und Erziehung. Ein Beispiel sei herausgegriffen. Nach einer eingehenden Darlegung der Eigenschaften des Schnellfeuergeschützes, seiner verschiedenen Geschossarten und ihrer Wirkung kommt der Verfasser auf die Verwendung des Artilleriefeuers im Gefecht und einleitend hierfür auf die verschiedenen Schiessmethoden zu sprechen. Der ganzen Anlage des Buches nach müssen hier französische und deutsche Methode einander gegenübergestellt wer-

den. Die erstere besteht nämlich darin, dass das Ziel nur in eine annähernd, grosse Gabel genommen wird, d. h. dass man sich schon mit einem sehr allgemeinen Einschossen begnügt, um dann rasch und mit wechselnden Erhöhungen das Ziel, bzw. den Raum, in welchem sich dieses befindet, unter ein Feuer zu nehmen, das der höchsten Schiessleistung der Geschütze entspricht. Mit der Wucht eines plötzlich dahinfegenden Orkans soll der Gegner mit Eisen und Blei übersät und weggeblasen werden: nicht mehr das genaue Treffen, sondern die Plötzlichkeit, die Überraschung, die Grösse der Sprengstückmenge innerhalb des kürzesten Zeitteils soll den Feind zur Strecke bringen. Schnellfeuer wird hierbei zur Regel, langsames Feuer bildet die Ausnahme. Anders die deutsche Methode: sie verlangt genaues Einschossen, immerwährende genaue Geschützrichtung und Regelung der Feuer- geschwindigkeit nach der jeweiligen taktischen Lage.

Es liegt auf der Hand, dass das französische Schiessverfahren einen ungemein grossen Munitionsaufwand bedingt, einen Munitionsverbrauch, der in vielen Fällen nicht einmal die nötige Rendite abwerfen wird, dass zudem das Wechseln der Erhöhungen, sei es nun von Geschütz zu Geschütz oder von Lage zu Lage die Bedienung und deren Überwachung kompliziert und erschwert und die Mannschaften leicht an ein ungenaues Arbeiten schon von Hause aus gewöhnt, während der deutsche Schiessgebrauch darauf ausgeht, die Batterie an ein immer gleich pünktliches Bedienen zu gewöhnen und sie immer fest in den Händen ihres Führers bleiben zu lassen unter höchster Haushaltung mit der Munition. Der Entscheid darüber, welches Verfahren das kriegsgemässere, sollte nicht schwer fallen. Auch Rouquerol giebt die grosse und naheliegende Gefahr der Munitionsvergeudung beim französischen Verfahren zu, anerkennt auch die hohe Bedeutung der deutschen Forderung gezielter und damit wirksamer Einzelschüsse, aber er kommt doch zu dem Schlusse, dass die Deutschen nur deshalb nicht zu einem andern Verfahren übergiengen, weil ihr Geschütz nicht diejenige Feuergeschwindigkeit aufweise, wie die französische Konstruktion. Nicht der Mensch mit seinen sich immer gleich gebliebenen menschlichen Eigenschaften und Instinkten, seinen kriegerischen Vorzügen und Gebrechen, wird in den Vordergrund gestellt, sondern die tote Maschine, die im Gefecht von Menschenhänden bedient werden muss.

In zwei weitem Kapiteln werden die Einreihung und Verteilung der Artillerie in den Marschkolonnen zusammengesetzter Truppenkörper, die Grundsätze für die Unterkunft und das Verhalten

im Gefecht behandelt. Auch hier derselbe Zwiespalt, nur kommt kriegsmässige Anschauung vermehrt zur Herrschaft über starren Methodismus, so im erstern der beiden Kapitel.

Wo die Artillerie in der Marschkolonne einzureihen, ob vereinigt oder getrennt, ob ein Teil in der Avantgarde und ein Teil im Gros oder alle oder keine in der Avantgarde, wie stark eine Arrieregarde zu dotieren, alle diese Fragen überlässt die deutsche Felddienstordnung dem Truppenführer, von der Ansicht ausgehend, dass alle diese Anordnungen abhängig sind von der Kriegslage, den Führerabsichten und nicht zum letzten vom Charakter und Temperament des Führers. Wollte man ja jeden einzelnen Fall herausheben und reglementieren, so würde das allein ein dickes Buch geben und man würde doch nicht dazu gelangen, für wirklich jede Lage ein Rezept geben zu können, da im Kriege keine Lage der andern gleicht, wie ein Ei dem andern oder wie zwei kongruente Dreiecke. Zudem würde ein solches Reglement, und das ist die Hauptsache, alle Selbständigkeit und damit alle Entschlussesfreudigkeit unterbinden. Anders das Vorgehen der französischen Vorschriften und Litteratur. Hier werden eine Reihe von Normalmarschformationen gegeben, welche den Entschlüssen für die verschiedenen Fälle zu Hilfe kommen sollten. Die grossen Gefahren, welche in einem solchen Verfahren liegen und die namentlich dazu führen, bei weniger energischen und selbstthätigen Naturen alle Verantwortungsfreudigkeit zu ertöten, verkennt nun Rouquerol durchaus nicht und anerkennt rückhaltlos Standpunkt und Richtigkeit der deutschen Vorschriften, billigt auch, dass die neueren französischen Bestimmungen von der Aufstellung von Normalmarschordnungen abgesehen und sich mit der beispielsweise Festsetzung einer typischen Marschordnung „für die häufigsten Fälle“ begnügen, beklagt es aber sehr, dass sie nicht vom gleichen Freisinn der Führerunabhängigkeit durchweht sind und nicht den Fall betonen, dass auch eine Avantgarde ohne Artillerie gelassen werden kann und muss.

Anders ist wieder sein Standpunkt bei der Behandlung der Gefechtsthätigkeit der Artillerie; hier gewinnen Überlieferung und Erziehung zum Teil wieder die Oberhand. Zwar führen ihn auch in diesem Kapitel schliesslich alle methodischen Erwägungen und kriegsgeschichtlichen Betrachtungen zu den in deutschen Vorschriften aufgestellten Grundsätzen, er weist auch ausdrücklich darauf hin, aber um zu diesem Ziele zu gelangen, welch ein Aufwand an künstlichen Ableitungen, an Zerlegungen einer Gefechtshandlung in ihre einzelnen Momente, welche Seciermesserkünste zur Blosslegung der ganzen ana-

tomischen Struktur der artilleristischen Gefechts-thätigkeit.

Da wird zum Beispiel unterschieden bei der Sicherung der Artillerie durch andere Truppen zwischen einer näheren und einer entfernteren Sicherungszone, die erstere soll die Sicherheit zum Stellungsbezug und zur Feuerthätigkeit, die letztere zum Manövrieren geben. Es wird scharf abgetrennt zwischen der einleitenden, vorbereitenden, entscheidenden und vollendenden Thätigkeit der Artillerie. Bei der vorbereitenden und entscheidenden Thätigkeit werden Grenzen gezogen zwischen Batterien, welche nur gegen die feindliche Artillerie, solche, welche nur gegen die Infanterie zu wirken haben und schliesslich zwischen Batterien, welche zur Begleitung des infanteristischen Angriffs bestimmt sind.

Alle diese Unterscheidungen sind an sich unbestreitbar richtig, es mag auch sein, dass sie nur gezogen worden sind, um darauf hinzuweisen und klarzulegen, wie schliesslich eine Thätigkeit in die andere, ein Moment in das andere überläuft, und ein Grenzpfahlsetzen zwischen dem einen und andern nur im Bereiche theoretischer Möglichkeit, nicht aber im Interesse von Gefechtsvorschriften liegen kann. Aber es liegt darin auch eine grosse Gefahr: nicht für diejenigen, welche mit gereiftem Urtheil und gehöriger Sachkenntnis an ein solches Buch hütreten, sondern für alle diejenigen, welche über diese Vorbedingungen nicht verfügen können, weil ihnen militärische Ausbildung und Erziehung und eigenes Nachdenken hierzu nicht zu verhelfen vermocht haben. Nur allzuleicht neigt man dann zu der Ansicht hin, dass die Maschine die Hauptsache sei und dass zufällige oder bewusste Eigentümlichkeiten derselben mehr Einfluss auf die Führung ausüben müssten, als die sich gleichbleibende menschliche Natur, der die Verwendung und Bedienung der Maschine anvertraut ist, während jede Verbesserung der Waffe wohl Änderungen sekundärer Ordnung, niemals aber solche in den Grundprinzipien der Führung zur Folge haben kann und man sich immer vergegenwärtigen muss, dass, je verwickelter die Maschine, umsomehr die Führung nach Einfachheit zu streben hat; denn nur das Einfache verbürgt im Kriege den Erfolg.

Wer mit dieser Erkenntnis das Buch in die Hand nimmt, wer sich bewusst ist, dass der rasche, der jeweiligen Lage angepasste und kraftvoll durchgeführte Entschluss über dem Tasten und Suchen nach künstlichen Palliativmittelchen liegt, dem wird dasselbe viel Freude, Belehrung und Anregung bringen.

H a b i c h t.

Marschmanöver in den Vogesen.

(Korrespondenz.)

(Schluss.)

Am folgenden Tage hatte das 15. Jägerbataillon die Aufgabe, die Positionen, die den Tunnel von Bussang beherrschen, anzugreifen, wobei 4 Kompagnien desselben den angreifenden Feind, der den Übergang über die Vogesen erzwungen hatte und ins französische Gebiet eingedrungen war, markierten, während die beiden übrigen Kompagnien das hier zur Verteidigung auftretende Jägerbataillon darstellten. Der Gegner findet von der Moselquelle an bis Remiremont eine vortreffliche Strasse, vor diesem Ort sperrt hier jedoch eine sehr starke Position das weitere Vordringen, es ist die Côte du Sautet, das Piedestal des steilen Tête des Corbeaux, eine klassische Position bei den Vogesenmanövern, die vom französischen Oberkommando besonders ins Auge gefasst ist. Ihr Frontalangriff ist, wenn nicht unmöglich, so doch höchst schwierig, und um sich ihrer zu bemächtigen, bedurfte es einer Umgebungsbewegung in Flanke oder Rücken der Verteidigung unter schwierigem Auf- und Abklettern, um unter dem Schutz der Wälder zu bleiben.

Während der angenommene Feind die sanft zum Tunnel ansteigende Strasse emporrückte, verfolgten die beiden Kompagnien der Verteidigung einen guten, über den Col du Page ins Ventron-Thal führenden Weg. Der von der Strasse vom Tunnel ab sichtbare Col de Bussang bildet zwischen der Côte des Russiers und dem Tête des Allemands ein gewaltiges Thor zwischen Frankreich und dem Elsass. Einige Geschütze genügen, um ihn zu beherrschen. Da dieselben jedoch nur supponiert werden konnten, hätte der Gegner kaum grosse Mühe gehabt, die Verteidiger zurückzuwerfen; allein an die erste Biegung der Strasse gelangt, fand er die Hänge der Côte du Sautet vom Verteidiger besetzt. Die Besetzung war nicht eher zu erkennen, denn die beiden Kompagnien, die sie bildeten, waren durch Ahorn-, Eschen- und Haselnusssträucher völlig verdeckt. Der östliche Gegner aber hütete sich, das gewaltige Glacis der Sautet in der Front anzugreifen und zeigte nur einige Patrouillen und Posten. Offenbar unternahm er eine Umgehung. Zwei Stunden des Abwartens vergiengen, nur am Bade-Etablissement über der Moselquelle glaubte man auf Augenblicke die weissen Käppis des Angreifers, vielleicht eine hier, um zu demonstrieren, belassene Kompagnie, zu erkennen. Endlich um 8 Uhr meldeten Posten und Patrouillen, dass starke Abteilungen des Feindes aus den gegenüberliegenden Waldungen debouchierten und den Huttebach überschritten.